

Vortrag zu Georg Büchner – Leben und Werk

8. November 2007, Alte Kelter Winnenden

Dr. Hartmut Stirner

Begrüßung

Kenntnisse über Leben und Werk Georg Büchners sind im Allgemeinen nicht verbreitet, auch sicher nicht vorauszusetzen in der Schulgemeinde einer Schule, die seinen Namen trägt. Das sage ich ganz und gar ohne Hochmut. Als Schüler habe ich selbst nichts über Georg Büchner erfahren.

Sehr verdienstvoll sind deshalb die um eine Säule im Erdgeschoss der Schule gruppierten, sehr schön und informativ gestalteten Stellwände, die mein Kollege und Confrater im Ruhestandsorden Gustav Neumahr vor einigen Jahren bei seiner Schwiegertochter in Auftrag gegeben hatte, aber bestimmt nicht mit dem Ziel, aus Georg Büchner einen Säulenheiligen zu machen. Dafür taugt er nun wirklich nicht.

Seine die Lehrkräfte wie die Lernenden verpflichtende Nennung im Leitbild der Schule hat mich dazu veranlasst, über einen Vortrag zu versuchen, den Kreis derer zu vergrößern, die über unseren Namenspatron etwas mehr wissen wollen. Im Leitbild heißt es nämlich am Schluss, quasi als Sockelformulierung: *„Georg Büchner, der Namensgeber unserer Schule, Naturwissenschaftler, Philosoph, Schriftsteller und Sozialrevolutionär, soll für uns ein verpflichtender Ansporn sein, bei unserem lehrenden und lernenden Tun, die Welt erforschen, verstehen, gestalten und verändern zu wollen.“*

Die erstaunliche Vielseitigkeit dieses Menschen, über die noch zu sprechen sein wird, lässt kein Schulfach unberührt.

Warum können wir Lehrer dann, besonders wir Deutschlehrer, nicht stärker für die Verbreitung seines berechtigten Ruhmes sorgen, wenn viele Menschen mit seinem Namen, wenn sie ihn denn schon mal gehört haben, wenig oder nichts verbinden?

Sein schmales Werk, bestehend aus einer Flugschrift, einer Novelle und drei Dramen, müsste eigentlich seine Rezeption erleichtern. Nun ist es aber so, dass seine Texte für die Unterstufe allesamt völlig ungeeignet sind. Für die Mittelstufe kommt nur die Flugschrift in Frage; diese verschafft aber lediglich einen knappen Einblick in die politische, revolutionäre Seite Büchners, sie ist also eher einzusetzen als Quellentext für den Geschichtsunterricht. Eine sich zweifellos lohnende rhetorische Analyse der Agitationsschrift bliebe ebenfalls der Oberstufe vorbehalten.

Die übrigen Werke sind auch für Gymnasiasten der Oberstufe eine Herausforderung. Sie verlangen für ihr Verständnis eine für Schüler intensive und anspruchsvolle Beschäftigung mit der außergewöhnlichen und gedankenreichen Produktivität Büchners.

Verwundert fragt man sich, wie ein junger Mann, der gerade sein Studium der Biologie und Medizin mit dem Doktor abgeschlossen hat und dabei ist, eine Universitätslaufbahn in Zürich als Medizin- und Philosophiedozent zu beginnen, aber durch eine Typhusinfektion, die er sich beim Präparieren zugezogen hatte, mit 23 Jahren stirbt, man fragt sich, wie dieser Mann mit diesem zunächst übersichtlichen literarischen Werk und diesem leider so kurzen Leben nicht nur zum Namensgeber von Gymnasien wurde (z.B. in Bad Vilbel, in Köln, in Rheinfelden, in Seelze, in Kaarst, in Berlin), sondern vor allem auch zum Namensgeber des bedeutendsten deutschen Literaturpreises, des Georg-Büchner-Preises. Dieser Preis wird seit 1951 an namhafte Autorinnen und Autoren des deutschsprachigen Kulturraums vergeben. Ich möchte nur einige Namen nennen: Gottfried Benn, der erste Preisträger, dann Marie Luise Kaschnitz.

Karl Krolow, Erich Kästner, Max Frisch, Günter Eich, Paul Celan, Günter Grass, Heinrich Böll, Golo Mann, Friedrich Dürrenmatt, Sarah Kirsch usw..

Das Außergewöhnliche an Büchner nennt der Literaturwissenschaftler Hans Mayer „die sonderbare Totalität der Büchnerschen Lebensinteressen (...). Ich meine die Tatsache, dass Büchner sich in einem ganz erstaunlichen Sinne bemüht hat, in allen Bereichen des Lebens, des Denkens, der Theorie wie der Praxis da zu sein, sich zu äußern, zu engagieren.“ Überraschend bei Büchner sei, „(...) dass sein Denken auch in der Literatur sehr wesentlich das Denken eines Naturwissenschaftlers und nicht eines Geisteswissenschaftlers ist (...).“ Büchner kommt uns also entgegen als politisch höchst aufmerksamer und informierter Mensch, als Sozialrevolutionär, als Naturwissenschaftler, als philosophisch reflektierter und kompetenter Autor und als literarisch revolutionär Gestaltender, der seine Ästhetik zugleich auch theoretisch durchdringt. „Er ist“, sagt Mayer, „(...) einer der wenigen deutschen Autoren, die etwas von französischer Tradition verstanden(...). Die französische Revolution samt ihren Folgen wurde Bestandteil seines eigenen Denkens und Schaffens(...)“

Büchner zeigte starkes Interesse an der Arbeiterbewegung in Frankreich, an den elenden Verhältnissen der Arbeiter (ein Industrieproletariat ist in Deutschland wegen der noch schwach entwickelten Industrie kaum zu sehen, in Frankreich schon: man denke an den Aufstand der Seidenweber von Lyon 1831). Motiv seines Schreibens war nicht Selbstdarstellung, sie diente ihm nicht zur psychologisierenden Identitätsfindung, seine Dichtung war nicht als „Trost“ oder „Erbaulichkeit“ gedacht, sie war eher eine politische Selbstvergewisserung.

Die Literatur über Georg Büchner füllt viele Regalmeter. Die Erzählung „Lenz“ ist die meistinterpretierte Novelle des 19. Jh. Nachfolgende Generationen von Autoren rezipierten nachschaffend sein Werk (beginnend beim Naturalismus über den Expressionismus bis hinein in die Gegenwart). Beachtenswerte Verfilmungen entstanden zu allen seinen Texten von 1921 an von berühmten Regisseuren und mit berühmten Schauspielern (Emil Jannings, Werner Krauss, Fritz Kortner, Gustav Gründgens, Klaus Kinski, Gerarde Depardieu, Charles Brauer, Eva Matthes u.a.) Natürlich gibt es auch Hörspiele. Von der Bühne sind seine Stücke nicht wegzudenken. Heute Abend z.B. wird Woyzeck am Stuttgarter Schauspiel gegeben. Und schließlich die packende und verstörende Oper der klassischen Moderne von 1925, „Wozzeck“ von Alban Berg.

Man kommt nicht umhin festzustellen: an diesem Mann muss was dran sein.

Ich werde Ihnen nun kurz die Grobgliederung meines Vortrags und meine inhaltliche Vorgehensweise vorstellen:

Nicht nur das Werk Georg Büchners soll, mit unterschiedlicher Akzentuierung, beachtet werden, sondern auch sein Leben. Ich werde beginnen mit einem biographischen Abriss und einer äußerst knappen Einführung in die historisch-politischen Umstände, in denen Büchner agierte. An den entsprechenden Stellen werde ich gemäß ihrer Entstehungszeit knappe Inhaltsangaben zu den einzelnen Werken beifügen.

Im dritten und letzten Teil schließlich möchte ich das Zusammenwirken der bereits genannten Vielseitigkeit Büchners an einzelnen, ausgesuchten Szenen seines letzten dramatischen Textes, am „Woyzeck“, aufzeigen und zur weiteren Veranschaulichung aus seinen anderen Werken und den Briefen zitieren. In diesem Teil werde ich auch auf seine literarisch-ästhetische Anschauung und Praxis eingehen.

Als Verstehenshilfe habe ich Ihnen einen Materialenteil zusammengestellt, auf den ich mich bei meinen Ausführungen beziehen werde.

Nun also zur Biographie Georg Büchners:

Die Geburt Georg Büchners in Riedstadt-Goddelau im Großherzogtum Hessen, es war der 17. Oktober 1813, fällt zeitgleich zusammen mit dem Niedergang Napoleons, eingeleitet durch dessen Niederlage bei Leipzig. Die reaktionären europäischen Mächte Russland, Preußen und Österreich haben gesiegt. 1814 werden in Wien („Wiener Kongress“) die alten feudalen Verhältnisse wiederhergestellt. Der Adel erhält seine Privilegien zurück. Die Hoffnungen der Patrioten und Demokraten auf eine nationale Einheit mit Verfassung und demokratischen Rechten und Freiheiten haben sich nicht erfüllt. Die Opposition gegen diese Restaurierung wird eingeschüchert und durch geheimpolizeiliche Kontrolle verfolgt. Es werden Einschränkungen der Versammlungs-, Rede- und Pressefreiheit aufgebaut.

Die Folgen waren: Lähmung des politischen und kulturellen Lebens auf Jahre hinaus.

Die Jahre zwischen 1815 und 1848 werden die Biedermeier-Zeit genannt. Die Imperative fürs Überleben lauteten: Nichts sehen, nichts hören, und vor allem nichts sagen.

Wem geht's gut: dem Adel; den reichen Bürger und leidlich den braven.

Wem geht's schlecht: den Aufbegehrenden und Veränderungen fordernden; den Bauern und Handwerkern; den Dichtern des „Vormärz“ (Heine, Börne, Grabbe, Laube, Freiligrath, Herwegh, Weerth und G.Büchner)

Viele Oppositionelle gehen ins Exil in die Schweiz oder gleich nach Amerika.

Diesen gesellschaftlichen und sozialen Verhältnissen sagen Büchner und seine politischen Freunde unmissverständlich den Kampf an. Der berühmte Appell, mit dem die Agitationschrift *„Der Hessische Landbote. Erste Botschaft“*, in seinen wesentlichen Teilen von Büchner 1834 verfasst, überschrieben ist, lautet: *„Friede den Hütten! Krieg den Palästen!“* Davon später mehr.

Die Familie Büchner

Vater: Ernst Karl B. (1786-1861) war ein Bewunderer Napoleons. Er diente als Lazarettarzt bei den großen Feldzügen Napoleons (Stolz: „alte Garde“). Als Naturwissenschaftler nutzt er die größeren Fortschrittmöglichkeiten unter der Herrschaft Napoleons. 1812 wurde er beamteter hessischer Bezirksarzt.

1816: Großherzoglicher Medizinalrat

Eigenschaften: ernsthaft und pflichtbewusst; biologisch-chemische Forschungen; gutes Verhältnis zu den Kindern

Mutter: Caroline Louise, geb. Reuß (1791-1858). Ihre Familie (Beamte) flüchtete vor Napoleon wegen der Einverleibung des links-rheinischen Fürstentums Hanau-Lichtenberg.
Vater: Regierungsrat, Aufsicht über das dortige Hospital.

1815: Geburt Mathilde (-1888)

1816: Wilhelm Ludwig (-1892) (erfolgreicher Chemiefabrikant + Abgeordneter des hess. Landtags + Reichstags)

1821: Louise (-1877): Schriftstellerin + Frauenrechtlerin

1824: Ludwig (-1899): Publizist und Philosoph

1827: Alexander (-1904): Literaturprofessor

Eigenschaften der Mutter: musisch veranlagt (Dramen Schillers; Jean Paul; Lyrik Matthissons). Starker Einfluss auf die poetischen Neigungen der Kinder.

Gymnasialzeit 1825 – 1831

Ab 1825 besuchte Büchner das Humanistische Gymnasium in Darmstadt

Er war ein guter Schüler und bei seinen Klassenkameraden wohlgehten.

1828: Ein Kreis Gleichgesinnter bildet sich (Politik, Literatur, Philosophie). Einige aus diesem Kreis wurden bedeutende Mitglieder der radikal-demokratischen „Gesellschaft der Menschenrechte“.

Das Hauptpensum des Unterrichts für den Sechzehnjährigen bildet Latein: Grammatik, Verskunst und Nachinterpretation, aber auch die Fächer Deutsch, Griechisch, Italienisch, Mathematik, die Naturwissenschaften, Archäologie. Seine Neigungen galten schon früh den Fächern Chemie, Biologie, Physik und Geographie.

Zu seinem Leidwesen wurde auch Münzkunde und Hieroglyphenentzifferung unterrichtet!

Seine Kommentare hierzu in den Schulheften bedürfen keiner Erläuterung: *„Lebendiges! Was nützt der tote Kram!“*. Ungeduld und Verdruss über die tote *„Buchstabengelehrsamkeit“* stellten sich ein: *„O's ist grausig wichtig, wenn's nur nicht so langweilig wär“* und *„Donner u. Doria“* und *„O mon dieu, will denn die Zeit nicht verrinnen?“* Selbst Goethes Faust bringt er in Stellung: *„Der Trödel, der mit tausendfachem Tand / In dieser Mottenwelt mich dränget.“*

Sein Klassenkamerad Friedrich Zimmermann merkt zum Schüler Büchner an: *Die ungeduldig vorwärtsstrebende Seele Büchners hatte kein Herz für Grammatik und Stillehre, auch nicht für die lateinischen Versübungen und das lateinische Nachinterpretieren (...)*. Stattdessen, erzählt Zimmermann weiter, vertieften sich Büchner und seine Freunde *„in die Lektüre großer Dichterwerke, Büchner liebte vorzüglich Shakespeare, Homer, Goethe, alle Volkspoesie, die wir aufreiben konnten, Äschylos und Sophokles; Jean Paul und die Hauptromantiker wurden fleißig gelesen. Bei der Verehrung Schillers hatte Büchner doch vieles gegen das Rhetorische in seinem Dichten einzuwenden.“* Herder verschlang er, Calderon und französische Literatur hat er auch gelesen. Dann heißt es weiter: *„Er warf sich frühzeitig auf religiöse Fragen, auf metaphysische und ethische Probleme, in einem inneren Zusammenhang mit Angelegenheiten der Naturwissenschaften, für deren Studium er sich frühe entschied(...)*“, und: er habe sich *„dem einfach Menschlichen mit Vorliebe“* zugewandt. Am Schluss schreibt der Klassenkamerad aufschlussreich: *„Die Natur liebte er mit Schwärmerei, die oft in Andacht gesammelt war. Kein Werk der deutschen Poesie machte darum auf ihn einen so mächtigen Eindruck wie der Faust.“*

Seine erste politische Kampfansage an seine Zeit stammt aus dem Jahre 1829. In einem Schulaufsatz mit dem Titel: *„Über den Heldentod der vierhundert Pforzheimer“* preist er sehr pathetisch die Männer der Tat aus dem 30-jährigen Krieg (Widerstand gegen die Armee Tillys).

Er würdigt begeistert die Französische Revolution, meint aber, dass auch Deutsche zu großen humanistischen Taten fähig seien, die Reformation und eben die 400 Pforzheimer dienen ihm als Beispiele. Mit einem Freund begrüßt er sich mit dem revolutionären französischen Gruß: *Bonjour citoyen!*

In einem sein naturwissenschaftliches Denken bereits skizzierenden philosophisch-politischen Manifest des Gymnasiasten von 1830 über den Selbstmord verurteilt er diesen zwar als einen Akt gegen die Natur, aber: *„Der Selbstmörder aus physischen und psychischen Leiden ist kein Selbstmörder, er ist nur ein an Krankheit Gestorbener.“* Er wendet sich gegen die Brandmarkung der Selbsttötung durch die Moralthologie. Der Gymnasiast schreibt weiter: *„Die Erde wird nämlich hier ein Prüfungsland genannt; dieser Gedanke war mir immer sehr anstößig, denn ihm gemäß wird das Leben nur als Mittel betrachtet; ich glaube aber, dass das Leben*

selbst Zweck sei, denn: Entwicklung ist der Zweck des Lebens, das Leben selbst ist Entwicklung, also ist das Leben selbst Zweck. Von diesem Gesichtspunkt aus kann man auch den einzigen, fast allgemein gültigen Vorwurf dem Selbstmord machen, weil derselbe unserm Zwecke und somit der Natur widerspricht, indem er die von der Natur uns gegebene, unserm Zweck angemessene Form des Lebens vor der Zeit zerstört.“

Sechs Jahre später wird dieser Gedanke in seiner Probevorlesung an der Züricher Universität wieder auftauchen. Ich habe Ihnen einen wichtigen Ausschnitt daraus kopiert. Wir werden ihn uns später gemeinsam ansehen.

1831 Schulabschluss und Vorbereitung auf das Studium:

Das Abitur schließt er recht erfolgreich ab (über seine Leistungen in den einzelnen Fächern gibt ausführlich die Verbalbeurteilung der Schule Auskunft).

Nach seiner Schulzeit entscheidet sich Büchner für Straßburg als Studienort. Die Familie Büchner hat dort Verwandte, ein Onkel der Mutter ist Prof. für Theologie, Sanskrit und Bibelkunde.

1831/32: Studienzeit in Straßburg und verstärkte Politisierung:

Hier in Straßburg trifft er auf politisch engagierte Studenten, mit denen er einen regen gedanklichen Austausch pflegt (Studentenverbindung „Eugenia“). Bei seinem Vermieter, dem verwitweten Pfarrer Jaeggé, lernt er seine spätere Verlobte Minna Jaeggé kennen und heimlich lieben.

Über einen Studienkollegen, dessen Vater der Herausgeber der Lebensgeschichte des Pfarrers Oberlins ist, schließt er Bekanntschaft mit dem „Lenz“-Stoff, aus dem 1835 die Novelle „Lenz“ entstehen sollte.

In einem Brief an die Eltern ist deutlich seine wachsende Politisierung herauszuhören. Freimütig bekennt er sich zur Demonstration für die geschlagenen polnischen Revolutionäre, für die er notfalls mit dem „Schießprügel“ eintreten wolle. Die gekrönten Häupter tituliert er in diesem Brief als „*allerdurchlauchigste und gesalbte Schafsköpfe*“, denen Gott gnädig sein möge, denn „*auf der Erde werden sie hoffentlich keine Gnade mehr finden*“. Und über die Zustände in Frankreich schreibt er enttäuscht im Dezember 1832 aus Straßburg an seine Eltern: „*Für eine politische Abhandlung habe ich keine Zeit mehr, es wäre auch nicht der Mühe wert, das Ganze ist doch nur eine Komödie. Der König und die Kammern regieren, und das Volk klatscht und bezahlt.*“

1833 Auseinandersetzung mit revolutionärer Theorie und Praxis:

Aber Büchners politischem Scharfsinn entgeht auch nicht der Aktionismus der eigenen Leute, mit denen er sympathisiert. Das zeigt sich bei seiner Einschätzung des sog. Frankfurter Wachensturms, bei dem einige akademische Zirkel propagandistisch schlecht vorbereitet die militärische Stadtwache Frankfurts stürmen, um sich mit Waffen zu versorgen. Nicht die Gewalt lehnt er ab, wie er am 5. April 1833 den Eltern aus Straßburg erstaunlich offen schreibt: „*Heute erhielt ich Euren Brief mit den Erzählungen aus Frankfurt. Meine Meinung ist die: Wenn in unserer Zeit etwas helfen soll, so ist es Gewalt. (...)*“. Der „*gesetzliche(...)* Zustand“ mache „*die große Masse der Staatsbürger zum fronenden Vieh. (...)(D)ies Gesetz ist eine ewige, rohe Gewalt, angetan dem Recht und der gesunden Vernunft, und ich werde mit Mund und Hand dagegen kämpfen, wo ich kann.*“ Weder aus „*Missbilligung noch aus Furcht*“ habe er an den Vorfällen nicht teilgenommen, „*nur weil ich im gegenwärtigen Zeitpunkt jede revolutionäre Bewegung als eine vergebliche Unternehmung betrachte und nicht die Verblendung derer teile, welche in den Deutschen ein zum Kampf für sein Recht bereites Volks sehen.*“ Und: „*Ich bedaure die Unglücklichen von Herzen. Sollte keiner von meinen*

Freunden in die Sache verwickelt sein?“ fragt er sorgenvoll. Und zum Schluss deutet sich bereits seine Wendung zum Sozialrevolutionär an, wenn er feststellt, dass „*nur das notwendige Bedürfnis der großen Masse Umänderungen herbeiführen*“ können. Er sieht die politischen Ziele der Nationalen und der Burschenschaften, nämlich nationale Einheit und Pressefreiheit, als Sache bloß von Akademikern und der Intelligenz. Er selbst setzt an den sozialen Missständen an, die er ein Jahr später in der Flugschrift „Der Hessische Landbote“ mit ätzender Schärfe geißelt.

Seine Aufenthaltserlaubnis in Straßburg läuft 1833 ab, todtraurig muss er das politisch und kulturell so lebendige Straßburg verlassen, natürlich auch seine geliebte Minna, und nach Gießen zurückkehren.

1833 – 1835 Gießen: Misere und Studium der Französischen Revolution als Vorbereitung auf eigene politische Aktivitäten:

In Gießen herrscht für ihn eine „*hohle Mittelmäßigkeit in allem*“, vor allem auch bei den Professoren (z.B. wird Anatomieprofessor Wilbrand das Vorbild für den „Doctor“ im „Woyzeck“). Auch ist der Polizeistaat deutlich spürbar.

Sein Frust macht ihn krank. Zur Genesung begibt er sich in die Obhut der Familie nach Darmstadt. An seinen Freund August Stöber schreibt er nach Straßburg, dass er sich „*mit aller Gewalt in die Philosophie*“ werfe. Aber es klingt auch nicht gerade munter, wenn er dazu klagt: „*Die Kunstsprache ist abscheulich, ich meine für menschliche Dinge müsse man auch menschliche Ausdrücke finden; doch das stört mich nicht, ich lache über meine Narrheit und meine es gäbe im Grund genommen doch nichts als taube Nüsse zu knacken.*“

Am Endes des Briefes kommt er wieder auf die Politik zu sprechen: „*Die politischen Verhältnisse könnten mich rasend machen. Das arme Volk schleppt geduldig den Karren, worauf die Fürsten und Liberalen ihre Affenkomödie spielen. Ich bete jeden Abend zum Hanf und zu den Laternen.(...)*“ (An August Stöber, Darmstadt, 9.12.1833) Diese Affenkomödie wird in seiner späteren literarischen Komödie „Leonce und Lena“ lebendig.

In Gießen stößt er bei der Suche nach geeigneten politischen Mitstreitern auf erhebliche Schwierigkeiten. Er hat die dortigen politischen Studenten gedanklich längst überholt. Ihm wird wegen seiner Absonderung Hochmut vorgeworfen. Diesem Vorwurf begegnet er aber in einem Brief an die Eltern für sein politisches Verständnis und sein Menschenbild geradezu programmatisch:

„*Ich verachte niemanden, am wenigsten wegen seines Verstandes oder seiner Bildung, weil es in niemands Gewalt liegt, kein Dummkopf oder kein Verbrecher zu werden, - weil wir durch gleiche Umstände wohl alle gleich würden und weil die Umstände außer uns liegen.*“ Die Kommilitonen nennt er im Brief ihrerseits „*Verächter, Spötter und Hochmütige, weil sie die Narrheit außer sich suchen. Ich habe freilich noch eine Art von Spott, es ist aber nicht die der Verachtung, sondern der des Hasses. Der Hass ist so gut erlaubt als die Liebe, und ich hege ihn im vollsten Maße gegen die, welche verachten. Es ist deren eine große Zahl, die, im Besitz einer lächerlichen Äußerlichkeit, die man Bildung, oder eines toten Krams, den man Gelehrsamkeit heißt, die große Masse ihrer Brüder ihrem verachtenden Egoismus opfern. Der Aristokratismus ist die schändlichste Verachtung des heiligen Geistes im Menschen; gegen ihn kehre ich seine eigenen Waffen; Hochmut gegen Hochmut, Spott gegen Spott.*“ (An die Familie, Gießen, im Februar 1834)

In der Abgeschlossenheit seines Zimmers entwickelt er die Theorie einer sozialen Revolution und einer entsprechenden Organisation, welche die „Gesellschaft der Menschenrechte“ sein wird, in Anlehnung an frühsozialistische Strömungen der „Société des droits de l’homme et du citoyens“.

1834: Gründung der „Gesellschaft der Menschenrechte:

Ehemalige Mitschüler (3), Handwerker (5) in Darmstadt gehören zu den Gründungsmitgliedern. Nach Aussage eines Mitglieds war die Organisation eine „Vorläuferorganisation“ des frühkommunistischen „Bundes der Geächteten“. Eine weitere Sektion entsteht in Gießen. Unter den Mitgliedern ist auch August Becker, ein enger Vertrauter Büchners und späterer Freund von Karl Marx.

1834: Die Entstehung der rev. Flugschrift „Der Hessische Landbote“:

Beim Bemühen um Kontakte zu anderen oppositionellen Gruppen sucht Büchner die Zusammenarbeit mit dem Pfarrer und Butzbacher Rektor Weidig, einem Mitkämpfer in den Befreiungskriegen gegen Napoleon und unermüdlichem Kämpfer für Demokratie und die Rechte des Volkes.

Gemeinsam planen sie, das soziale und politische Bewusstsein der bäuerlichen Landbevölkerung durch Flugschriften zu wecken, um sie zu revolutionären Aktionen zu bewegen.

Die Flugschrift wird eine rhetorisch-agitatorische Meisterleistung. Neben kräftige, anschauliche Bilder aus dem bäuerlichen Alltag (z.B.: *„Das Leben der Bauern ist ein langer Werktag; Fremde verzehren seine Äcker vor seinen Augen, sein Leib ist eine Schwiele, sein Schweiß ist das Salz auf dem Tische des Vornehmen.“*...) die Tränen der Witwen und Waisen sind das Schmalz auf ihren Gesichtern“.) setzt er als harten Kontrast den Text strukturierende Zahlen zum verschwenderischen Haushalt des Großherzogtums Hessen: *„Für das Ministerium der Finanzen 1 551 502 Fl. (...) Für das Militär wird bezahlt 914 820 Gulden.(...) Für die Pensionen 480 000 Gulden. (...) Für das Staatsministerium und den Staatsrat 174 600 Gulden. (...) (I)hr müsst ferner für das großherzogliche Haus und den Hofstaat 827 772 Gulden bezahlen.“* Ein Verfahren übrigens, das auch 30 Jahre später der sozialistische Agitator Ferdinand Lassalle mit Erfolg praktizierte.

Büchner ist sehr unzufrieden mit Weidigs Korrekturen und Ergänzungen, er empfindet sie als Verwässerungen (z.B. den Ersatz des Begriffs „die Reichen“ durch „die Vornehmen“). Auch die Bibelzitate gefallen ihm nicht. Aber unter dem Aspekt der Wirkung sind diese nicht ungeschickt, denkt man z.B. an das wesentlich vom Katechismus geprägte Bildungsprofil der Bauern.

Durch einen eingeschleusten Agenten wird die gesamte Aktion verraten, worauf eine polizeiliche Verfolgung einsetzt. Freunde kommen ins Gefängnis. Er selbst kann gegenüber der Polizei seine Beteiligung verbergen.

Dennoch setzte Büchner die politischen Aktivitäten fort (Schulungen im Gartenhaus, Planung von Gefangenenbefreiungen, Waffenübungen, Anlegen von Munitionsvorräten).

Aber im letzten Viertel des Jahres 1834 ist Büchner auch Tutor in Anatomie und widmet sich zugleich dem intensiven Studium der Franz. Revolution.

Die Frucht dieser Studien war das Drama „Dantons Tod“ (erscheint Juli 1835). Es ist eine literarische Selbstvergewisserung über die bislang entscheidenden politischen und philosophischen Themen in Büchners Leben: Moral und Politik, Philosophie und materielle Alltagszwänge, geschichtlicher Mechanismus und handelndes Individuum bzw. Determinismus und Autonomie, Puritanismus und Lebenslust.

Die Handlung ist angesiedelt zwischen dem 24. März 1794 (Hinrichtung der Hebertisten) und dem 5. April 1794, der Hinrichtung Dantons und seiner politischen Freunde, womit das Stück endet. Es ist der Zeitpunkt der revolutionären Stagnation und der politischen Ratlosigkeit bei den gemäßigten Dantonisten wie den radikalen Jakobinern. Diese 14 Tage sind das „Gravitationszentrum“ der Revolution oder dramaturgisch ausgedrückt, die Peripetie, der Umschlag

der Revolution in eine fallende Handlung. Das Rollen der Köpfe unter der Guillotine hat keinen sozialen Fortschritt für die kleinen Leute gebracht, Robespierre will weitermachen, Danton nicht. Wir erleben keine geschichtsmächtigen Politiker, von Beginn an ahnt man das Ende Dantons und seiner Freunde und vorausweisend das Robespierres. Es gibt keine Tragödienhandlung, es ist ein Reden über die Revolution.

Büchners eigene Situation wird immer bedrohlicher. Er wird polizeilich überwacht und verhört.

In buchstäblich letzter Minute, am 5. März 1835, gelingt ihm die Flucht nach Straßburg.

Nach seiner Flucht wird er steckbrieflich gesucht. Der Steckbrief ist auf einer der Schautafeln in der Schule zu lesen.

1835 – 1837: Exil und Tod. Straßburg und Zürich

Versuche der Existenzabsicherung 1835:

Er setzt seine medizinischen Studien und literarische Arbeiten in Straßburg fort (Übersetzungen zweier Dramen von V. Hugo; Beschäftigung mit dem Sturm-und-Drang-Schriftsteller Jakob Michael Reinhold Lenz).

Um die polizeiliche Verfolgung seiner in Deutschland weilenden Freunde macht er sich große Sorgen. Er empfindet ein tiefes Mitgefühl mit der schlimmen Situation in den Gefängnissen.

Im April 1835 bricht eine Verfolgungswelle über die Oppositionellen im Großherzogtum Hessen herein.

Auch Büchners Situation in Straßburg bleibt bis Oktober unsicher, bis er schließlich doch die sehnlichst erhoffte Sicherheitskarte erhält, die ihn vor der Auslieferung schützt.

Er beobachtet intensiv die politische Bewegung in Frankreich, entwickelt aber keine Aktivitäten und bleibt bei seiner Revolutionstheorie: *„Die ganze Revolution hat sich schon in Liberale und Absolutisten geteilt und muss von der ungebildeten und armen Klasse aufgefressen werden. Das Verhältnis zwischen Armen und Reichen ist das einzige revolutionäre Element in der Welt.“* (An Gutzkow, Straßburg 1835?)

1835/36: Büchners Situation und Zukunftsplanung:

Zugunsten seiner medizinisch-biologischen Dissertation „Über das Nervensystem der Barben“ stellt er die Skripte über die Philosophie Spinozas und Descartes' zurück.

Es ergibt sich ein Kontakt zur 1833 gegründeten Universität Zürich.

In den Monaten April und Mai 1836 stellt er seine Forschungsergebnisse vor der „Straßburger Naturgeschichtliche Gesellschaft“ mit großem Erfolg vor. Die Veröffentlichung verschafft ihm internationale Anerkennung und schließlich den Dokortitel der Universität Zürich.

Im Herbst 1835 arbeitet Büchner an der Novelle „Lenz“:

Er schreibt sie als Beitrag für die Zeitschrift „Deutsche Revue“, die aber bald verboten wurde. So konnte sie erst nach seinem Tod, im Jahr 1839, erscheinen. Als Quellen dienten ihm die Briefe des von Goethe ungeliebten Dramatikers Jakob Michael Reinhold Lenz und das Tagebuch des Pfarrers Johann Friedrich Oberlin aus Waldbach (im Steintal bei Straßburg). Lenz hielt sich dort vom 20.01.– 08.02.1778 auf, in der Hoffnung auf Milderung seiner schweren Gemütskrankheit, die sich schließlich zur Schizophrenie entwickelte. Wir erleben ihn auf dem Weg über die Vogesen, die ihm einmal zur apokalyptischen Todeslandschaft wird, dann wieder in seiner Phantasie derart schrumpft, dass er sich *„an alles zu stoßen fürchtete.“* Das Kontinuum Zeit zerfällt ihm in zusammenhanglose „Augenblicke“. Seine Gastgeber versetzt er

bald nach seiner Ankunft mit seinen unerwarteten Handlungen immer wieder in Angst und Schrecken (er stürzt sich mehrfach aus dem Fenster und versucht, sich im Brunnentrog zu ertränken.) Dann fühlt er sich wieder integriert, zeichnet und liest in der Bibel, die aber keine innere Sicherheit mehr bietet. Schuldgefühle treiben ihn zu Gotteslästerungen und neuen Angstattacken. Es gibt einen einzigen „Ruhepunkt“ in der Novelle, das ist das sog. „Kunstgespräch“ mit seinem angereisten Freund Kaufmann. Hier legt Büchner Lenz sein eigenes literarästhetisches Programm in den Mund. Die Aufforderung Kaufmanns, zu seinem Vater zurückzukehren (dessen strenger Pietismus scheint als eine Ursache für Lenzens Krankheit durch), ist ein Wendepunkt hin zur Verschlechterung seines Zustands: er glaubt u.a. ein verstorbenes Mädchen wieder zum Leben erwecken zu können. Schließlich unternimmt er mehrere Selbsttötungsversuche, bis er zunächst gewaltsam, dann sich dem Schicksal ergebend in die Irrenanstalt nach Straßburg gebracht wird. Der trostlose und abgebrochene Schlusssatz der Novelle lautet: „*So lebte er hin...*“.

Eine ergreifende detaillierte Schizophreniestudie, 50 Jahre bevor diese Krankheit wissenschaftlich beschrieben wurde.

Für Deutschlehrer interessant ist die Novelle als Sturm-und-Drang-Text zu lesen. Ein Büchner-Forscher bezeichnet ihn als ein „Wiederaufnahmeverfahren“ der Epoche des „Sturm und Drang“ gegen Goethe, der in späteren Jahren seines Lebens seine eigenen Wurzeln verleugnete.

Büchners nächstes Werk, „Leonce und Lena“, schreibt er 1836 als Broterwerb für ein Preisausschreiben der Cotta'schen Verlagsbuchhandlung (es wird „das beste ein- oder zweiaktige Lustspiel in Versen oder Prosa“ gesucht). Büchner leidet unter Geldmangel durch seine Flucht und der damit verbundenen Streichung der väterlichen Unterstützung.

Erst nach Einsendeschluss reicht er das Lustspiel ein und erhält es ungeöffnet zurück.

Kurzer Inhalt:

Der König vom Reiche Popo, dessen Grenzen rundum vom Wohnzimmer aus eingesehen und kontrolliert werden können, will seinen Sohn Leonce mit Prinzessin Lena vom Reiche Pipi von ähnlicher Ausdehnung unbekannterweise vermählen. Sie fliehen wegen der „arranged marriage“ von zu Hause, er in Begleitung des verfressenen Narren Valerio, und sie wird von ihrer Amme begleitet. Unerkannt treffen sie sich unterwegs auf dem Weg nach Italien, verlieben sich ineinander und beschließen, im Reiche Popo bei Papa König zu heiraten. Als sie dort sich ihrer Identitäten bewusst werden, sind sie recht verwirrt und benennen ahnungslos das philosophische Dilemma, das Büchner hier auf witzige Weise zelebriert, das ich aber erst später im entsprechenden thematischen Zusammenhang nennen werde. Vor allem steckt sehr viel satirische Kritik an den deutschen Verhältnissen in dem Text, auch an den hessischen. Der Sinnlosigkeit, Langeweile, der inhaltsleeren Geschäftigkeit und den Demütigungen der auf der Bühne agierenden Untertanen wird der Spiegel vorgehalten. Aber die Utopie am Schluss birgt keine politische Relevanz: Valerio als Staatsminister und die Königskinder Leonce und Lena als nun Herrschende messen am Schluss des Lustspiels die Zeit an einer „*Blumenuhr*“, das Ländchen wird mit (selbstbezüglichen!) Brennsiegeln umstellt, Arbeit wird strafbar, und zum Schluss bitten sie „*Gott um Makkaroni, Melonen und Feigen, um musikalische Kehlen, klassische Leiber und eine kommode Religion!*“ Schluss der Vorstellung.

Ein sprachspielerisches Feuerwerk, das nicht selten in die Nähe des absurden Theaters gerät, zugleich aber angereichert ist mit Szenen zartester Poesie.

Es wird zwar immer mal wieder von Schülerensembles gespielt. Der bekannte Regisseur Johannes Schaaf aber sieht für sich selbst in diesem Stück eine Herausforderung: „*Das Stück*

ist so schwierig“, urteilt er, *„das schwierigste, das ich je hatte – es ist fast unspielbar.“* Vor wenigen Jahren war es Abiturlektüre für den Leistungskurs Deutsch.

1836/37: Dozent in Zürich und Tod:

Am 22. Sept. 1836 wird dem Bittgesuch zur Einreise in die Schweiz endlich stattgegeben, wegen zunehmender politischer Einschränkungen musste er darum bangen.

Seine Probevorlesung im selben Monat vor der philosophischen Fakultät im Fach „Vergleichende Anatomie“, Thema: *„Über die Schädelnerven der Fische“*, bringt ihm erneut große Anerkennung ein.

Danach hält er ein Zootomisches Kolleg zu dem Thema: „Vergleichende Anatomie der Fische und Amphibien“.

Der Vater zeigt sich versöhnlich, obgleich der Sohn keinen Hehl aus seiner weiter bestehenden demokratisch-republikanischen Gesinnung macht.

Büchner fühlt sich unausgelastet, seine Tätigkeit langweilt ihn.

Seit September 1836 arbeitet er an seinem Stück „Woyzeck“, das er dann aber nicht mehr zu Ende bringen kann. Es fußt auf dem Mordfall des Gelegenheitsarbeiters und zeitweiligen Bettlers Johann Christian Woyzeck, der als 40-Jähriger am 21. Juni 1820 seine Geliebte Johanna Christiane Woost erstochen hatte. Über die Zurechnungs- und damit Schuldfähigkeit des Mörders entstand damals ein medizinisch-psychiatrischer Gutachterstreit, der schließlich zur öffentlichen Hinrichtung Woyzecks am 27. August 1824 in Leipzig führte. Zugang zu den Gutachten hatte Büchner über seinen Vater.

Am 20.1.1837 bricht die tödliche Krankheit aus, die er zunächst für eine bloße „Erkältung“ hält.

Am 19.2.1837 stirbt er an einer Typhus-Infektion, die er sich bei seinen Fisch-Präparationen zugezogen hatte.

Sehr traurig zu lesen sind die Tagebucheintragungen von Caroline Schulz, der Frau eines politischen Freundes, die ihn in den letzten Tagen bis zu seinem Ende und dem Eintreffen der Braut pflegte.

Über die Beerdigung schreibt sie: *„Wilhelm (ihr Mann) erzählte uns, dass mehrere hundert Personen, die beiden Bürgermeister und andere der angesehensten Einwohner an der Spitze, den Verewigten zur Ruhestätte begleitet hatten. Die Teilnahme der ganzen Stadt war groß. Bekannte und Unbekannte waren tief erschüttert durch den Tod eines so geist- und talentvollen jungen Mannes.“*

Nach dem biographischen Abriss, der Ihnen einen Einblick in das kurze, aber bewegte und vergleichsweise schaffensreiche Leben Büchners bieten sollte, werde ich nun in den Mittelpunkt das Fragment gebliebene Drama „Woyzeck“ stellen. Ich möchte dabei versuchen, am Beispiel dieses Textes, der aus 27 Einzelszenen besteht, die in der Einleitung genannte „Totalität der Büchnerschen Lebensinteressen“ nachzuweisen, also das Zusammenwirken von Naturwissenschaft, Philosophie, revolutionäre Politik und literarische Gestaltung. Hierfür soll auch immer wieder ein Blick auf die anderen Texte geworfen werden, damit Sie das Netzwerk des Büchnerschen Schaffens und Denken entdecken können.

Weil Büchners naturwissenschaftlicher Ansatz ihn auch bei seinem literarischen Schaffen leitet, möchte ich Sie zunächst mit einem Ausschnitt aus seiner Probevorlesung *„Über Schädelnerven“* bekannt machen.

Text 1: Über Schädelnerven (S.1)

Ich möchte nochmals auf die zentralen Stellen zusammenfassend hinweisen:

Z. 7f: Der **teleologische Standpunkt:** alle Erscheinungen des organischen Lebens sind einem **Zweck** unterworfen; bezogen auf das menschliche **Individuum** bedeutet das:

Z. 10: es soll einen Zweck außer sich erreichen;

Z. 35f: ihm steht gegenüber der **philosophische Standpunkt:** nicht ein übergeordneter Zweck, sondern die empirisch, durch Erfahrung und objektive Methoden feststellbare **Wirkung** der Organe ist entscheidend;

Z. 16ff: bei den von Büchner genannten Beispielen zeigt sich die Haltung des Betrachters an den sprachlich unterschiedlich formulierten **Beziehungen von Organen und deren Verhalten:** es wird unterschieden zwischen der zweckgerichteten Konjunktion **damit** bei der teleologischen Methode und der begründenden Konjunktion **weil** bei der von Büchner bezeichneten philosophischen Betrachtung.

Büchner teilte nicht den teleologischen Standpunkt für seine Auffassung vom Menschen, weil er sonst ein außer ihm liegendes Ziel annehmen müsste, z.B. eine Schöpfungs- oder eine anders geartete Idee (Vernunft, Weltgeist), nach der sich der Mensch ausrichten müsse und wonach er zu beurteilen wäre. Diese sind natürlich wissenschaftlich nicht zu beweisen und unterliegen menschlichen Definitionen, die sich auch zum machtpolitischen Missbrauch anbieten, z.B. mit Hilfe von eingeforderter instrumentalisierte Moral und Tugend, wie wir das später bei der Besprechung des „Woyzeck“ noch sehen werden.

1. Fazit Z.33: „*Alles, was ist, ist um seiner selbst willen da.*“ Nahezu wortgleich formuliert der Philosoph Hans Jonas angesichts der zerstörerischen Instrumentalisierung der Natur durch den heutigen Menschen in seinem 1979 erschienenen Buch „Das Prinzip Verantwortung“: „Alles, was ist, hat ein Recht zu sein.“

2. Fazit Z. 40ff: Büchner will das „*Grundgesetz für die gesamte Organisation*“, d.h. für die Entwicklung der Natur entdecken. Er beschreitet damit 50 Jahre vor Darwin dessen Weg. Die darwinsche Entdeckung der Selektion als Motor der Entwicklung war ihm natürlich noch nicht bekannt, er setzte an die Stelle der Selektion noch ein naturphilosophisches Gesetz: die Schönheit, wenngleich er selbst bei seinen Forschungen empirisch-analytisch vorgegangen ist. An anderer Stelle nennt er als Motor der Entwicklung den „Zufall“; diesen vor allem auf der Ebene der geschichtlichen Entwicklung, wovon später noch die Rede sein wird.

Es liegt dabei auf der Hand, dass sich Büchner als Biologe, der naturhafte Determinanten anerkennt, mit der Beantwortung der ihm wichtigen Frage nach Sinn und Ziel menschlicher Existenz schwer tut. Es war ihm klar, dass die Biologie nur die kreatürliche Existenz des Menschen erklären kann, nicht aber ein Orientierungswissen bereithält für das menschliche Zusammenleben. Als Revolutionär hingegen setzt er als Ziel eine menschenwürdige Gesellschaft; das gelingt ohne Zweifel leichter, denn deren Säulen (Gerechtigkeit, individuelle Freiheiten, soziale Sicherheit usw.) lassen sich benennen, schwerer freilich die Wege dahin, was Büchner selbst leidvoll erfährt.

Nähern wir uns nun also mit diesem Büchnerschen naturwissenschaftlichen Ansatz wie angekündigt dem dramatischen Fragment „Woyzeck“.

Zunächst eine kurze Inhaltsangabe zum Drama:

Franz Woyzeck ist ein schweigsamer Soldat der untersten Rangklasse. Seine Halluzinationen, bezogen auf die Freimaurer und oft gespeist von biblisch-apokalyptischen Phantasien, lassen ihn als gemütskranken, aber gutmütigen Sonderling erscheinen. Er hat mit der als attraktiv anzunehmenden Marie, die in armseligen Verhältnissen in der Garnisonstadt lebt, ein unehe-

liches Kind. Seine Tätigkeiten bestehen aus Schneiden von Stöcken und dem Rasieren seines Hauptmanns. Außerdem dient er dem namenlosen Militärarzt seit 3 Monaten als lebendes medizinisches Experimentierobjekt: er darf nichts anderes als Erbsen essen. Der Mediziner untersucht die körperlichen Folgen. Sold und die Zusatzgroschen aus dem Experiment liefert er brav bei Marie ab. Vertrauteren Kontakt hat er nur noch mit seinem Stubenkollegen und intellektuell minderbegabten Andres. Marie wird von einem Tambourmajor verführt, was Woyzeck, aber auch Hauptmann und Doctor, nicht verborgen bleibt. Von diesen wird er hänselnd gedemütigt und vom körperlich überlegenen Tambourmajor bei einer Tanzveranstaltung schließlich verprügelt. Am Ende ersticht Woyzeck Marie an einem Teich vor der Stadt.

Inwiefern nun lässt sich Büchners naturwissenschaftlicher Ansatz in den Szenenfragmenten des „Woyzeck“ wiederentdecken? Drei Szenen habe ich hierfür ausgewählt:

Text 2: Beim Doctor (8)

(Anfang bis zur Zeile 20 des 2. Abschnitts, S.1f.)

Text 3: Der Hof des Doctors (18)

Die Situation Woyzecks ist unschwer zu erkennen. Er dient dem „Doctor“ zum Zwecke eines wissenschaftlichen Experiments. Leitfrage des Experiments ist: Welche körperlichen Reaktionen zeigen sich bei einer auf lediglich ein einziges Lebensmittel reduzierten Kost (übrigens greift Büchner hier auf Ernährungsexperimente mit Gelatine bei Soldaten und Gefängnisinsassen in England und Frankreich jener Jahre zurück)? Außerdem ist Woyzeck auch der Laufbursche des „Doctors“. Auf demütigende und menschenverachtende Weise wird er instrumentalisiert zu einem Zwecke außerhalb seiner selbst (cf. Fazit 1!). Die Forderung aus der Probevorlesung, dass „*alles, was ist, um seiner selbst willen da*“ sei, wird vom „Doctor“ aufs Schändlichste missachtet. Woyzeck verliert nicht allein die körperliche Unverletzlichkeit, sondern auch die seelische. Seine Autonomie über Körper und Seele wird ihm im Namen einer sich aller Sinnfrage und Moralität verweigernden Wissenschaft genommen. Einen perversen Höhepunkt hat diese inhumane Wissenschaft in den faschistischen Menschenversuchen während der Nazizeit erreicht. Mit Fug und Recht kann man sagen, dass Büchner 1836 literarisch eine Wissenschaftskritik gestaltete, die uns auch heute noch zu denken gibt.

Zugleich lässt sich in den Szenen auch die von außen herangetragene philosophische Überhöhung des sinnentleerten empirischen, experimentellen Verfahrens entdecken. Die der deutschen idealistischen Philosophie entlehnten Begriffe wie „*organische Selbstaffirmation des Göttlichen*“ (Szene 18, Z.8) können auch als in Dienst genommenes Alibi nicht verbergen, welche gottlose Scheußlichkeit sich unter der philosophischen Glocke der vom „Doctor“ behaupteten freien Willensentscheidung in diesen Szenen abspielt. Es triumphiert allein die unbarmherzige Handlungsfreiheit des sozial mächtigen „Doctors“ gegenüber Woyzeck.

Zwar ist Woyzeck ein passiver, vor allem „Hauptmann“ und „Doctor“ ausgelieferter Held, aber Büchner verleiht ihm dennoch eine kaum wahrnehmbare Potenz, die seine ihn piesackenden Gegner nicht erkennen bzw. nicht begreifen. Diese hat Büchner als namenlose Sozialkarikaturen gestaltet, während allein schon die Namen für die Unteren in der Gesellschaftspyramide (Andres, Marie und Woyzeck) ihnen die Würde der Individualität verleihen.

An welchen Stellen zeigt sich nun die gedankliche Überlegenheit dieses ungebildeten Paupers? Dem idealistischen Geschwätz des „Doctors“, der Mensch sei „*frei*“, in ihm verkläre „*sich die Individualität zur Freiheit*“, setzt Woyzeck die Kreatürlichkeit des Menschen als eine Determinante menschlichen Lebens entgegen. Auf die Vorwürfe des „Doctors“, ihm seinen Harn vorenthalten zu haben, antwortet Woyzeck: „*Aber Herr Doctor, wenn einem die Natur kommt.*“ (T 2, S.1, Z.29) Hier wird ein Dilemma des Büchnerschen

Menschenbildes in wenigen Zeilen auf drastische Weise lebendig: Inwiefern schränkt die biologische Ausstattung den Menschen derart ein, dass die Annahme der Freiheit bei seinen Entscheidungen und Handlungen sich als Illusion erweisen. Danton lässt Büchner im gleichnamigen Drama fragen: „*Was ist das, was in uns lügt, hurt, stiehlt und mordet?*“ Dieselbe Frage, ohne das Verb huren, stellt Büchner in dem sog. „Fatalismusbrief“ auch seiner Braut. Um die Beantwortung dieser Frage wird neuerdings heftigst gestritten zwischen Hirnforschern, Juristen, Sozial- und Geisteswissenschaftlern, Kirchenvertretern und Pädagogen (u.a. z.B. Spiegel Nr.31/30.07.2007, Titel: Das Böse im Guten – Die Biologie von Moral und Unmoral. These der Hirnforscher: Wir tun nicht, was wir wollen, sondern wir wollen, was wir tun! Mein Ich ist mein limbisches System! Siehe auch DIE ZEIT, Nr.42, 11.10.2007). Auch der von Büchner ungeliebte Mediziner- und Schriftstellerkollege Schiller hat sich übrigens mit dieser Frage in seiner Dissertation beschäftigt. Er suchte nach dem Weg und den Elementen, die sich zwischen Körper und Geist befinden. Literarisch gestaltet hat er das Problem in der Novelle „Der Verbrecher aus verlorener Ehre“ (der hässliche Sonnenwirtle!) und in seinem Jugenddrama „Die Räuber“ (der unattraktive Franz!), nachzulesen in der lesenswerten Biographie über Schiller von Rüdiger Safranski.

Woyzecks noch unentwickelte Überlegenheit auch auf des „Doctors“ eigenem Feld der Naturwissenschaft spricht aus den scheinbar wirren Sätzen:

Text 2, Szene 8, Seite 2, Z.21 – 34

Was der Arzt als pathologische Sinnverwirrung diagnostiziert (Z.1, letzter Abschnitt der Szene, S.2): „*Woyzeck Er hat die schönste aberratio mentalis partialis(...)*“, ist in Wahrheit die Reklamierung der zur Zeit Büchners zerbrechenden Einheit von ganzheitlich betrachtender bzw. beschreibender Naturphilosophie und empirischer Naturwissenschaft durch Woyzeck. Lenz erklärt in der Novelle das noch unbegrifflich Ahnende und Wünschende Woyzecks: Es heißt dort, Lenz „*meine, es müsse ein unendliches Wonnegefühl sein, so von dem eigentümlichen Leben jeder Form berührt zu werden, für Gesteine, Metalle, Wasser und Pflanzen eine Seele zu haben, so traumartig jedes Wesen in der Natur in sich aufzunehmen, wie die Blumen mit dem Zu- und Abnehmen des Mondes die Luft.*“ Diese Sicht auf die Natur ist dem bloß Faktischen ausgelieferten „Doctor“ fremd.

Auch gegenüber dem Hauptmann, dem anderen Quälgeist, pocht Woyzeck auf das Recht seiner Kreatürlichkeit. Hier muss er den Vorwurf parieren, wegen seines unehelichen Kindes ohne Moral und Tugend zu sein.

Text 4, Szene Woyzeck/Hauptmann (5) , Abschnitt 2, Zeile 11 – 23

Hier geht es also um die Instrumentalisierung des Menschen zum Zwecke einer Moral, welche die außereheliche Sexualität als Sünde brandmarken will. Dass Woyzeck zu seiner Verteidigung sich ausgerechnet den Arm der Bibel leiht, verwirrt den voyeuristischen und verklemmten Hauptmann verständlicherweise.

Und dann vollzieht Woyzeck einen entscheidenden Schritt in seiner Gegenargumentation (his masters, Büchners voice!).

Wenn er sagt:

Z.24 – 29

macht er die Einhaltung moralischer Vorschriften zum einen abhängig vom sozialen Status und weist damit zum andern Moral als gesellschaftliches Konstrukt nach, bei dem man immer fragen sollte: cui bono? (wem nützt es/bzw.sie?).

Auch Marie, seine Partnerin, befindet sich in dem für sie schwerwiegenden Dilemma zwischen natürlicher Sinnlichkeit, die sie zum Opfer der Verführung durch den Tambourmajor macht, und der für sie eigentlich gültigen Moral der Treue. Büchner stellt wie schon bei Woyzeck die Sünde Maries in einen sozialen, ja sozialpsychologischen Wahrnehmungszusammenhang. Die Körperlichkeit des Tambourmajor, von der Marie sich angezogen fühlt, ist eine sozial bedingt wohlgenährte und damit attraktive, im Gegensatz zur ruinierten Woyzecks. Bei einer Parade von Soldaten sagt ihre Nachbarin „Margareth“ über den von beiden betrachteten Tambourmajor: „*Was ein Mann, wie ein Baum*“ (Szene 2, Die Stadt). Marie darauf: „*Er steht auf seinen Füßen wie ein Löw*“ (ebd.). Ihre dabei entstehende Sehnsucht nach einem besseren Leben drückt sie direkt im sich daran anschließenden Lied aus:

*„Mädel, was fangst du jetzt an?
Hast ein klein Kind und kein Mann.
Ey was frag ich danach,
Sing ich die ganze Nacht
Heyo popeio mein Bu. Juchhe!
Giebt mir kein Mensch nix dazu.*

*Hansel spann deine sechs Schimmel an,
Gieb ihn zu fresse auf's neu.
Kein Haber fresse sie,
Kein Wasser saufe sie,
Lauter kühle Wein muss es seyn. Juchhe!
Lauter kühle Wein muss es seyn.“*

Zwei Ohrringe als Geschenk vom Tambourmajor schließlich machen sie empfänglich für ihre Untreue (auch für Faust war Schmuck der Türöffner zu Gretchens Schlafkammer, und Marilyn Monroe kommentiert diesen Umstand auf ihre Weise mit dem doppelbödigen Song: „Diamonds are a girls best friends“).

Wie erlebt nun Marie in ihrer Kammer den Schmuck?

Szene Kammer (4)

„MARIE bespiegelt sich: *Was die Steine glänze! Was sind's für? Was hat er gesagt?*“
(...)

Und dann:

„Spiegelt sich wieder.

S'ist gewiß Gold! Unseins hat nur ein Eckchen in der Welt und ein Stückchen Spiegel und doch hab' ich einen so rothen Mund als die großen Madamen mit ihren Spiegeln von oben bis unten und ihren schönen Herrn, die ihnen die Händ küssen, ich bin nur ein arm Weibsbild.(...)“

Und die Verführungsszene (Szene 6, Kammer) beginnt mit dem Ausruf des Tambourmajors: „Marie!“

Worauf Marie ihn ansieht und auffordert:

„*Geh' einmal vor dich hin.- Ueber die Brust wie ein Rind und ein Bart wie ein Löw – So ist keiner – Ich bin stolz vor allen Weibern.*“

Das Zusammenwirken ihrer natürlichen Sinnlichkeit mit ihrer prekären sozialen Situation machen sie verführbar. Die Verteidigung ihrer „Sünde“ überlassen wir einem Bürger in „Dantons Tod“. Dieser fällt Vater „Simon“, der nach einem Messer für seine der Prostitution nachgehenden Tochter schreit, mit folgenden Worten in den Arm:

„Ja, ein Messer, aber nicht für die arme Hure! Was tat sie? Nichts! Ihr Hunger hurt und bittelt. Ein Messer für die Leute, die das Fleisch unserer Weiber und Töchter kaufen.“ Und mit biblischem Pathos: „Weh über die, so mit den Töchtern des Volkes huren!“

Nebenbei bemerkenswert: Woyzeck sticht mit dem Messer nicht auf den Täter ein, sondern auf das von ihm geliebte Opfer der Verführung.

Das Entscheidende aber ist, das ist die Gedankenverbindung zum Aspekt Kreatürlichkeit, Natur und Moral, dass wir als Leser/Zuschauer Verständnis und Mitleid entwickeln, gerade weil Marie keine leichtfertige Person ist, sondern Unrechtsbewusstsein und Scham empfindet: „Ich bin doch ein schlecht Mensch. Ich könnt' mich erstechen“, klagt sie sich an, nachdem Woyzeck die mit Untreue bezahlten Ohrringe an ihr entdeckt hatte und ihr zugleich seinen Lohn gab, der auch, das ist tragisch, der Preis ist für seinen körperlichen Ruin, der ihn sexuell unattraktiv macht. Ernsthaften Trost für ihr als Sünde empfundenenes Vergehen sucht Marie in der Moralität der Bibel:

Szene 16 (Kammer)

„MARIE blättert in der Bibel: ‚Und ist kein Betrug in seinem Munde erfunden‘ – Hergott! Hergott! Sieh mich nicht an. (Blättert weiter.) ‚Aber die Pharisäer brachten ein Weib zu ihm, im Ehebruch begriffen und stellten sie in's Mittel dar. – Jesus aber sprach: So verdamme ich dich auch nicht. Geh hin und sündige hinfort nicht mehr.‘ (Schlägt die Hände zusammen.) Hergott! Hergott! Ich kann nicht. Hergott gieb mir nur soviel, dass ich beten kann.(...)“

Und am Ende der kurzen Szene:

„MARIE: Der Franz ist nit gekomm, gestern nit, heut nit, es wird heiß hier. (Sie macht das Fenster auf.)

‚Und trat hinein zu seinen Füßen und weinete und fing an seine Füße zu netzen mit Thränen und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen und küssete seine Füße und salbete sie mit Salben.‘ (Schlägt sich auf die Brust.) Alles tod! Heiland, Heiland, ich möchte dir die Füße salben.“

Was für ein Unterschied zu jenem selbstgerechten, abstrakten, leeren und lediglich der Konvention folgenden Tugendbegriff des Hauptmanns!

Es gibt im Stück „Woyzeck“ außer der wissenschaftlichen und der versuchten moralischen Instrumentalisierung des Menschen noch eine dritte Form einer zweckgerichteten Indienstnahme.

Schauen wir uns die Szene 11 („*Im Wirtshaus*“) an:

Text 5, S.3

Zu der merkwürdigen dramatischen Gestalt der Szene, die zwei voneinander unabhängige Handlungen in einer Szene vereinigt, will ich später noch etwas sagen. Von Interesse und zentraler Bedeutung für unseren thematischen Zusammenhang ist die Handwerkerrede.

Wie bei der Wahl eines, abgesehen vom Mord, passiven Paupers und nicht eines kraftstrotzenden revolutionären Helden beweist Büchner auch bei der Gestaltung der Handwerker historisch richtiges Bewusstsein. Die weit herumgekommenen Handwerker bilden als eloquente Figuren einen Gegensatz zum stammelnden Woyzeck. Der Handwerkerkommunismus war eben auch historisch gesehen eine utopische Frühform der späteren sozialistischen Bewegungen.

Leicht zu erkennen ist die Form der Rede: Es ist eine Predigtparodie („*Aber wahrlich ich sage euch...*“ ist eine Wendung aus der Bergpredigt), ihr Inhalt ein auf den Kopf gestellter Schöpfungsmythos. Der Schluss verweist nicht auf einen persönlichen Antisemitismus Büchners, den es wohl nicht gab, er greift lediglich eine abergläubische Vorstellung des christlichen Antisemitismus auf.

Mit der Feststellung, dass diese Rede dem Kopf eines Betrunkenen entstammt, ist ihr Kern nicht erfasst. Hinter der Rede steckt eine der Lebensfragen Büchners, die

Frage, die wir schon kennen, ob der Mensch einem kreatürlichen und/oder einem irgendwie gearteten metaphysischen bzw. religiösen Zweck bzw. einer Endbestimmung unterliegt, von deren Beantwortung auch die Sinnfrage abhängt.

Beschäftigen wir uns zunächst mit der bewusst grotesk-verquerten Weltanschauung des Handwerkers: verquer ist die Interpretation des Menschen, wechselweise gegenseitiges Objekt zu sein. Die menschlichen Beziehungen werden reduziert auf den von Konsumenten. Die Produktion ist nicht um des Menschen, sondern der Mensch um der Produktion willen da. Die den Menschen pervertierende Ökonomisierung seines Lebens reicht buchstäblich bis zum letzten Atemzug, lautet doch die Szene 15 („*Kramladen*“) vom Kauf der Mordwaffe beim Juden folgendermaßen:

„WOYZECK: *Das Pistolche ist zu theuer.*

JUD: *Nu, kauft's oder kauft's nit, was is?*

WOZECK: *Was kost das Messer?*

JUD: *S'ist ganz, grad. Wollt Ihr Euch den Hals mit abschneide? Nu, was is es? Ich geb's Euch so wohlfeil wie ein anderer, Ihr sollt Euren Tod wohlfeil haben, aber doch nit umsonst. Was is es? Er soll nen ökonomischen Tod habe.*

WOYZECK: *Das kann mehr als Brot schneide.*

JUD: *Zwee Grosche.*

WOYZECK: *Da! (Geht ab.)*

JUD: *Da! Als ob's nichts wär. Und s'ist doch Geld. Der Hund.“*

Die Entrüstung über die Ökonomisierung der menschlichen Beziehungen entstammt nicht der Theorie, sondern der empathischen Beobachtungen Büchners. Aus Straßburg schreibt er am 1. Januar 1836 an seine Familie am Schluss des Briefes: „*Ich komme vom Christkindelsmarkt: überall Haufen zerlumpter, frirender Kinder, die mit aufgerissenen Augen und traurigen Gesichtern vor den Herrlichkeiten aus Wasser und Mehl, Dreck und Goldpapier standen. Der Gedanke, dass für die meisten Menschen auch die armseligsten Genüsse und Freuden unerreichbare Kostbarkeiten sind, machte mich sehr bitter.*“

Die Unterwerfung des Menschen unter die Mechanismen der Ökonomie, das zeigt der Woyzeck-Text, hat für die Mehrheit ihre menschliche Entwertung zur Folge. Entwertung ist eines der zentralen Themen im Woyzeck.

In der Szene 19 (*Marie mit Mädchen vor der Haustür*) erzählt eine Großmutter ein Märchen. Sie werden erstaunt sein, wenn Sie das Original hören, auf das sich das Märchen hier stützt. Es ist das Grimmsche Märchen „Das arme Mädchen“ (auch als „Sterntaler“ bekannt).

Die Grimmschen Märchen

Und nun das Märchen der Großmutter:

Text 6 (Szene 19), S.3

Dieses tieftraurig entstellte Märchen zeigt eine Entwertung im kosmischen Maßstab. Die umhergeisternden Gegenstände in ihrer absurden Beziehungslosigkeit demonstrieren den vollkommenen Unwert. Diese Märchenwelt entspricht Woyzecks Situation in der schließlich totalen Abwesenheit einer lebensstabilisierenden Kommunikation. Mit der Untreue Maries bricht Woyzeck die entscheidende Lebensstütze weg, es bleibt ihm nur noch Andres, sein Zimmergenosse.

Die Selbstaufgabe Woyzecks ist konsequent. In der Szene 17 („**Caserne**“) kurz vor dem Mord überlässt er Andres seine Habseligkeiten (ein „*Kamisolche*“, ein „*Kreuz*“ und ein „*Ringlein*“ seiner Schwester und aus der Bibel seiner Mutter „*zwei Herze*“. Daraus liest er Andres vor:

*„Leiden sey all mein Gewinnst,
Leiden sey mein Gottesdienst.
Herr wie dein Leib war roth und wund,
laß mein Herz seyn aller Stund.“*

Den Höhepunkt seiner Selbstentwertung erreicht er in dieser Szene, indem er sich am Schluss als Akt der letzten Selbstvergewisserung auf rein amtliche militärische Registrierungsdaten reduziert:

„WOYZECK zieht ein Papier hervor: Friedrich Johann Franz Woyzeck, Wehrmann, Füsilier im 2. Regiment, 2. Bataillon, 4. Compagnie, geb. Mariä Verkündigung, ich bin heut alt 30 Jahr, 7 Monat und 12 Tage.“ (Hinweis auf Günter Eich: Inventur)

Die Kritik an der Zurichtung des Menschen im Dienste lebensfeindlicher Intentionen, die seine nach Entfaltung drängende Kreatürlichkeit und seine Einzigartigkeit zerstören, zeigt sich auch in der Szene 3 (*Buden.Lichter.Volk*), die ich aber aus Zeitgründen nicht besprechen möchte. Diese dort satirisch gepriesene zivilisatorische Abrichtung und Höherentwicklung des Menschen vom Affen zum Soldaten wird in der Szene als „*Erziehung*“ bezeichnet. Der indirekte Hinweis auf den Soldaten Woyzeck ist deutlich (der als Soldat zum „*Affen*“ gemacht wird).

Die Aspekte Kreatürlichkeit, Sinnlichkeit, Genuss auf der einen Seite und Tugend, Moral auf der anderen, abgeleitete Begriffe aus den Spannungspolen determinierende Biologie und autonomer Geist, rückt Büchner schließlich noch im „*Danton*“ auf die politische Ebene.

Hier stehen sich Robespierre und Danton am Scheitelpunkt der Französischen Revolution gegenüber. Die intendierte soziale Revolution hat zu keinem Erfolg geführt.

Beide führende Köpfe sind ratlos. Robespierre flüchtet sich mit seiner Unerbittlichkeit auf die Straße des systematischen Guillotinerens, an deren Ende auch für ihn der Henker steht, während Danton in den Armen seiner Geliebten resigniert und psychisch müde sein Ende, aber auch das von Robespierre erwartet.

Robespierre zum Stand der Revolution an die Adresse Dantons:

„Die soziale Revolution ist noch nicht fertig; wer eine Revolution zur Hälfte vollendet, gräbt sich selbst sein Grab. Die gute Gesellschaft ist noch nicht tot, die gesunde Volkskraft muss sich an die Stelle dieser nach allen Richtungen abgekitzelten Stelle setzen.“ Und jetzt der entscheidende Satz: *„Das Laster muss bestraft werden, die Tugend muss durch den Schrecken herrschen.“*

Diesem Tugendrigorismus Robespierres hält Danton entgegen: *„Wo die Nothwehr aufhört, fängt der Mord an(...)“* .

Wo positioniert sich Büchner in diesem politischen Dilemma? Er lässt beiden, Robespierre wie Danton, Gerechtigkeit widerfahren. Wie Robespierre will auch Büchner die *„moderne Gesellschaft zum Teufel gehen lassen“*, will auch er die soziale Revolution, auch er hat durchaus nichts gegen revolutionäre Gewalt einzuwenden (Sie erinnern sich an die Briefstelle: *Wenn in unserer Zeit etwas helfen soll, so ist es Gewalt*), Gewalt aber nicht um den Preis der Inhumanität und der sozialen Verschlechterung der zu Befreienden, die Sich-selbst-Befreiende sein sollen. Das Epikuräertum, die Genusssucht Dantons andererseits wird für uns als Leser nicht unsympathisch gezeichnet, auch wenn man den Eindruck gewinnt, dass diese aus purer Verzweiflung ausgelebt wird.

Die Sinnlichkeit der Huren aus dem Palais Royal zeigt sich „in der Unbedingtheit“ von deren Liebesansprüchen als ein „Gegenentwurf zur politischen Ideologie der Revolutionäre, die sich in der Zitadelle des rationalen Terrors oder der Lebensresignation verschanzt (...) (D. Steinbach)). Steinbach bezeichnet sie als „Büchners Liebesutopie: Die Konzeption einer Liebe, die sich selbstgewiss allen Konventionen und Normen entwindet und in der Befreiung der Sinne zugleich menschliche Freiheit und die Möglichkeit von Selbstbestimmung erfährt.“

Über diesen kurzen Blick in den „Danton“ sind wir beim zweiten großen Problemkreis des Büchnerschen Denkens angelangt. Nach den Versuchen des Naturwissenschaftlers Büchner, *„das Grundgesetz“* der Entwicklung der Organismen zu formulieren und nach der Entdeckung eines evolutionären Materialismus, der die Erscheinungen der Natur gesetzmäßig vom Einfachen zum Hochentwickelten führt, quält ihn als politischer Mensch, mehr noch als Sozialrevolutionär, die Frage nach den Triebkräften und Gesetzmäßigkeiten der geschichtlichen Entwicklung. Er erlebt selbst die wechselnde Dynamik von revolutionärem Elan und gesellschaftlichem Stillstand. Einerseits fühlt er sich und seine oppositionellen Freunde von einem geschichtlichen Determinismus gefesselt, andererseits wollte er die gewünschte und gefühlte Autonomie des zielgerichteten und wirkungsmächtigen politischen Handelns nicht aufgeben.

St. Just, der radikale Jakobiner, lässt er in einer unvergleichlich zynischen Rede außermoralische Naturgesetze und geschichtliche Entwicklung in eins setzen, womit dieser den Terror als geschichtsnotwendig rechtfertigen möchte:

„ST. JUST: Es scheint in dieser Versammlung einige empfindliche Ohren zu geben, die das Wort ‚Blut‘ nicht wohl vertragen können. Einige allgemeine Betrachtungen mögen sie überzeugen, dass wir nicht grausamer sind als die Natur und als die Zeit. Die Natur folgt ruhig und unwiderstehlich ihren Gesetzen; der Mensch wird vernichtet, wo er mit ihnen in Konflikt kommt. (...)“. (Nun zählt er Beispiele auf) *„Eine unbedeutende, im großen Ganzen kaum bemerkbare Veränderung der physischen Natur, die fast spurlos vorübergegangen sein würde, wenn nicht Leichen auf ihrem Wege lägen.“*

Ich frage nun: soll die geistige Natur in ihren Revolutionen mehr Rücksicht nehmen als die physische? Soll eine Idee nicht ebenso gut wie ein Gesetz der Physik vernichten dürfen, was sich ihr widersetzt? Soll überhaupt ein Ereignis, was die ganze Gestaltung der moralischen Natur, das heißt der Menschheit, umändert, nicht durch Blut gehen dürfen?“ Und die idealistische Philosophie missbrauchend fährt er fort: *„Der Weltgeist bedient sich in der geistigen Sphäre unserer Arme ebenso, wie er in der physischen Vulkane und Wasserfluten gebraucht. Was liegt daran, ob sie an einer Seuche oder an der Revolution sterben?“*

Das ist nicht Büchners Position. In dem berühmten sog. Fatalismusbrief vom November 1833 an seine Verlobte äußert er sich zum Thema Determinismus recht düster, stark beeinflusst durch seine unglückliche Situation in Gießen:

„Ich studierte die Geschichte der Revolution. Ich fühlte mich wie zernichtet unter dem grässlichen Fatalismus der Geschichte. Ich finde in der Menschennatur eine entsetzliche Gleichheit, in den menschlichen Verhältnissen eine unabwendbare Gewalt, allen und keinem verliehen. Der einzelne nur Schaum auf der Welle, die Größe ein bloßer Zufall, die Herrschaft des Genies ein Puppenspiel, ein lächerliches Ringen gegen ein ehernes Gesetz, es zu erkennen das Höchste, es zu beherrschen unmöglich. (...) Das Muss ist eins von den Verdammungsworten, womit der Mensch getauft worden. Der Ausspruch: es muss ja Ärgernis kommen, aber wehe dem, durch den es kommt – ist schauderhaft. Was ist das, was in uns lügt, mordet, stiehlt?“

Seine abschließende Selbsteinschätzung: *„Ich bin ein Automat“*, verleiht er vor allem seinen Figuren in *„Leonce und Lena“* als Charaktereigenschaften, auch Danton empfindet sich selbst als Puppe, an dem gezogen wird. Das literarische Spiel mit dem Automatentum freilich war auch eine gewisse Mode jener Zeit.

Es passt zum Thema Determinismus die Ironie, dass, wie Sie wissen, Leonce (Prinz vom Reiche Popo) und Lena (Prinzessin vom Reiche Pipi) wechselseitig unerkannt und als Fremde auf der Flucht sich verliebend, genau das vollziehen, wovor sie auf der Flucht sind, nämlich die vom Vater Leonce' gewünschte und arrangierte Hochzeit. Am Schluss im Reiche Popo sich in ihrem früheren Ich gegenüberstehend, fragt Leonce ungläubig: *„Lena?“* Lena fragt zurück: *„Leonce?“* Darauf folgt der Dialog (und das ist das philosophische Dilemma Büchners, das ich angekündigt habe): *„LEONCE: Ei Lena, ich glaube, das war die Flucht in das Paradies. Ich bin betrogen. LENA: Ich bin betrogen. LEONCE: O Zufall! LENA: O Vorsehung!“*

Worin liegt nun der Betrug? Etwa in der Annahme einer Entscheidungsfreiheit, die sich jetzt als Illusion entpuppt? Und was führt die Menschen durch ihr Leben: Zufall oder Vorsehung?

Fatalistisch war Büchner in der Politik nie eingestellt, realistisch hingegen war er insofern, als er jedem unsinnigen Aktionismus zur politischen Unzeit den Rücken kehrte und seine umwälzenden Aktivitäten in den Wissenschaften und in der Literatur fortsetzte.

In nahezu allen Texten lässt er seine Figuren, oft auf absurde Weise, sich äußern zur Dimension Zeit, zumeist in ihrer beharrenden Form, als ‚bleierne Zeit‘, wie Hölderlin 1800 in einem Gedicht sagt. Tautologisch räsoniert z.B.

„DANTON: Ich werde, du wirst, er wird. Wenn wir bis dahin noch leben, sagen die alten Weiber. Nach einer Stunde werden sechzig Minuten verflossen seyn.“

Oder:

„LEONCE: Dass die Wolken schon seit drei Wochen von Westen nach Osten ziehen. Es macht mich ganz melancholisch.“

Oder:

„CAMILLE: Rasch Danton wir haben keine Zeit zu verlieren.

DANTON: Aber die Zeit verliert uns.“

Diese Windstille, diese Stagnation findet ihren Ausdruck auch im Kleide der Melancholie. Der Hauptmann wird melancholisch angesichts eines sich drehenden Mühlrads. Nun, Büchner hat ihm und seinesgleichen auch keine Zukunft einräumen wollen, dagegen macht dem Hauptmann der immer in Eile sich befindende Woyzeck Angst, zu Recht, er vergleicht ihn mit einem aufgeklappten Rasiermesser, denn für diesen und seinesgleichen sieht Büchner noch viel zu tun und die Zeit erst kommen. Büchner ist nicht klar, warum die politisch-

oppositionelle Bewegung und damit die geschichtliche Entwicklung, vor allem in Deutschland, zum Stillstand gekommen waren. Er hofft aber, dass die Zeit für den „proletarischen Sohn oder Enkel“ Woyzecks noch kommen werde. Dem „Vater“ bzw. „Großvater“ hat er bereits, freilich kaum wahrnehmbar, Züge des Hoffnungsvollen und für die damaligen Machthaber Bedrohlichen gegeben (wie ich zu zeigen versuchte).

Aber Büchner selbst sieht sich auch im Wartestand. Am 17. August 1835 schreibt er aus Straßburg an die Familie: *„Von Umtrieben weiß ich nichts. Ich und meine Freunde sind sämtlich der Meinung, dass man jetzt Alles der Zeit überlassen muss.“*

Was allerdings in dieser Zeit geschehen soll, ist ihm geschichtlich bedingt nicht klar. Der notwendigen Entwicklung von Industrie und Bürgertum misst er keine Bedeutung bei.

Erst Karl Marx hat 1848 und später mit der Einsicht in die Dialektik von dynamischen Produktivkräften und zur Statik neigenden Produktions- bzw. Eigentumsverhältnissen ein Grundgesetz der geschichtlichen Entwicklung formuliert (aus der Beobachtung englischer, entwickelter kapitalistischer Verhältnisse heraus).

Und nun will ich zum Schluss die Linie des bis hierher Entwickelten in einer Kreisbewegung im Bereich des Gestalterischen, der Ästhetik enden lassen.

Als empfindendem Menschen ist Büchner die Funktionalisierung und Instrumentalisierung von Menschen im Dienste von was auch immer unerträglich, als Revolutionär will er die zum Zwecke der Ausbeutung organisierten gesellschaftlichen Verhältnisse umstürzen, als Biologe verwirft er eine teleologische, zu einem Zweck angenommene Schöpfung.

Als Schriftsteller nun bezieht Büchner auf literarische Weise Position: er lehnt bei der Gestaltung seiner Figuren ihre „Zurichtung“ zu höheren Zwecken vehement ab. Genau dadurch entsteht der Büchnersche Realismus, der zu seiner Zeit schockierte oder wie bei „Woyzeck“ auf Unverständnis stieß.

In einem Brief an die Eltern vom 28. Juli 1835, aus Anlass des öffentlichen Vorwurfs der Unsittlichkeit seines Dramas *„Dantons Tod“*, schreibt er: *„Was übrigens die sogenannte Unsittlichkeit meines Buchs angeht, so habe ich folgendes zu antworten: Der dramatische Dichter ist in meinen Augen nichts als ein Geschichtsschreiber, steht aber über letzterem dadurch, dass er uns die Geschichte zum zweiten Mal erschafft und uns zugleich unmittelbar, statt eine trockene Erzählung zu geben, in das Leben einer Zeit hinein versetzt, uns statt Charakteristiken Charaktere und statt Beschreibungen Gestalten gibt. (...) Sein Buch darf weder sittlicher noch unsittlicher sein als die Geschichte selbst(...)“*

Und dem möglichen Vorwurf, einen solchen Stoff gewählt zu haben, entgegnet er, der Dichter sei *„kein Lehrer der Moral“*.

Und am Ende des berühmten Briefes setzt er sich von Schriftstellern der Klassikperiode des 18. Jahrhunderts ab. Ich möchte Ihnen diese Stelle nicht vorlesen, nahezu wortgleich tauchen die literarästhetischen Positionen Büchners im sog. „Kunstgespräch“ auf. Lenz ist hier sein mit ihm verwandtes Sprachrohr.

Text 7, S.4: Kunstgespräch

Auf der politischen Ebene lässt Büchner den Revolutionär Camille mit ähnlicher Terminologie analog ausführen: *„Die Staatsform muss ein durchsichtiges Gewand sein, das sich dicht an den Leib des Volkes schmiegt. Jedes Schwellen der Adern, jedes Spannen der Muskeln, jedes Zucken der Sehnen muss sich darin abdrücken. Die Gestalt mag nun schön oder hässlich sein, sie hat einmal das Recht, zu sein, wie sie ist; wir sind nicht berechtigt, ihr ein Röcklein nach Belieben zuzuschneiden.“* (I.1, S.7)

Lenz nennt auch die menschlichen Qualitäten, die seiner Meinung nach ein realistischer Künstler haben müsse:

„Man muss die Menschheit lieben, um in das eigentümliche Wesen jedes einzudringen; es darf einem keiner zu gering, keiner zu hässlich sein, erst dann kann man sie verstehen; das unbedeutendste Gesicht macht einen tiefern Eindruck als die bloße Empfindung des Schönen, und man kann die Gestalten aus sich heraustreten lassen, ohne etwas vom Äußern hinein zu kopieren, wo einem kein Leben, keine Muskeln, kein Puls entgegenschwillt und pocht.“

Das ist der Boden, auf dem Figuren wie z.B. Woyzeck, Marie, Andres gewachsen und dem die vielen Volkslieder zu verdanken sind, die Büchner v.a. auch im Woyzeck eingestreut hat, allein 10. Außer einer dichten Atmosphäre schaffenden Funktion haben die Volkslieder auch die Funktion der lyrischen Verdoppelung und Kommentierung des Geschehens, wie es später bei Brecht die Songs übernehmen. Und es ist auch der Boden, der die Verwendung des hessische Dialekts und im „Danton“ eine z.T. sehr derbe Sprache hat entstehen lassen.

Die Distanzierung Büchners von der klassischen Tragödie des 18. Jh. zeigt sich auch in der Struktur der Dramen „Dantons Tod“ und „Woyzeck“.

Im Gegensatz zum bis dahin gültigen Diktat des 5-aktigen Dramas, wonach die Akte bzw. Aufzüge konsequent auseinander hervorzugehen hatten mit dem feststehenden Zielpunkt der notwendig eintretenden Katastrophe am Ende des 5. Aktes bei der klassischen Tragödie, plante Büchner von vornherein keine hierarchische Unterwerfung der Handlungsteile unter dieses Diktat. Die mehr oder minder ausgeführten Einzelszenen verweigern sich einem übergeordneten Kausalzusammenhang, es sind stattdessen Szenenpartikel, die dem Primat des szenischen Augenblicks folgen. Die Szenen bilden ausdrucksstarke Augenblicke, in sich thematisch geschlossen, aber inhaltlich besteht ein subkutaner Zusammenhang mit den übrigen Szenen. Büchner praktiziert hier bereits ein Verfahren, das die Autoren des modernen Theaters im 20. Jh. anwenden. Auch das Drama „Dantons Tod“ folgt dieser Konzeption: keine lineare Handlung, Einzelszenen, oft als schroffe Gegensätze, als Momentaufnahmen, Fragmente als erhellende Bruchstücke der Geschichte.

Dieser Respekt vor dem Einzelnen und seine Befreiung aus der Zweckhaftigkeit für etwas Übergeordnetes erhalten zu müssen, kennen wir bereits von seinem naturwissenschaftlichen Ansatz.

Der Tragödienform der deutschen Klassik begegnet Büchner durchaus auch entspannt, witzig und satirisch. Z.B. wenn er den einfachen Bürger Simon mit klassischem Pathos seine Frau prügelt wegen der Hurendienste ihrer Tochter.

*„SIMON schlägt das Weib *Du Kuppelpelz, du runzliche Sublimatpille, du wurmstichischer Sündenapfel!**

WEIB: He Hülfe! Hülfe!

*Es kommen Leute gelaufen *Reißt sie auseinander! Reißt sie auseinander!**

SIMON: Nein, lasst mich Römer, zerschellen will ich das Geripp! Du Vestalin!

WEIB: Ich eine Vestalin? Das will ich sehen, ich.

SIMON: So reiße ich von den Schultern dein Gewand.

Nackt in die Sonne schleudr' ich dann dein Aas.

Du Hurenbett, in jeder Runzel deines Leibes nistet Unzucht.

(...)

Wo ist die Jungfrau? Sprich! Nein, so kann ich nicht sagen. Das Mädchen! Nein, auch das nicht. Die Frau, das Weib! Auch das, auch das nicht! Nur noch ein Name; o, der erstickt mich! Ich habe keinen Atem dafür.

Zweiter Bürger: Das ist gut, sonst würde der Name nach Schnaps riechen.“

Und in Anspielung auf die römische Sage von Livius, Grundlage für Lessings „Emilia Galotti“ setzt er seine Theatervorstellung fort:

„SIMON: *Alter Virginius, verhülle dein kahl Haupt – der Rabe Schande sitzt darauf und hackt nach deinen Augen. Gebt mir ein Messer, Römer! Er sinkt um. (...)*“

Das Pathos der klassischen Tragödie wird entthront, indem es Büchner sprachlich gekonnt nachhaffen lässt, aber das Geschehen im Milieu der Zerlumpten ansiedelt. Das Pathetische wird denunziert, nicht die es imitieren. Denn danach wird es bitterernst, wenn Büchner, hier auf drastische und anklagende Weise, soziale Zusammenhänge herstellt (an Woyzeck und Marie denken!):

WEIB: *Du Judas! Hättest du nur ein paar Hosen hinaufzuziehen, wenn die jungen Herren die Hosen nicht bei ihr hinunterließen? Du Branntweinfass, willst du verdursten, wenn das Brännlein zu laufen aufhört, he?*“

Der Realismuskonzeption Büchners entsprach auch seine Art der Verwendung dokumentarischen Materials bzw. literarischer Vorlagen. Das Entscheidende aber bei ihrer Verwendung ist, dass der Einbau des Materials nicht einer bloßen Übernahme folgt, sondern durch ihre zielsichere Bearbeitung eine Deutung erfährt.

Zum „Danton“ geht die Sichtung der veröffentlichten revolutionären Reden voraus, die aber aus dem linearen historischen Zusammenhang herausgelöst werden.

Bei „*Leonce und Lena*“ finden sich die Lektürekennnisse von Brentano, Tieck, Shakespeare und Goethe. Die politisch-satirische Einfärbung freilich zeigt die Handschrift Büchners. Hochinteressant ist bei der Novelle „Lenz“ ein Vergleich mit den Tagebucheinträgen Pfarrer Oberlins über die Tage mit dem Schriftsteller Lenz. Bei der Novelle „Lenz“ greift Büchner auf die Niederschrift Pfarrer Oberlins zurück. Aus dem Bericht aber wird eine sehr viel umfangreichere Erzählung. Statt eines vordergründigen Erklärungsmusters für die Ursachen des Wahnsinns (als „Folgen seines Ungehorsams gegen seinen Vater, seiner herum-schweifenden Lebensart, seiner unzuweckmäßigen Beschäftigungen, seines häufigen Umgangs mit Frauenzimmern“), bietet Büchner lediglich Symptome der Schizophrenie ohne jede explizite Erklärung. Wir erleben häufig aus der Innenperspektive Lenzens den Ausbruch der Krankheit und deren Verlauf, die Angstgefühle, den Verlust der Ich-Identität, den Realitätsverlust und die Entfremdung von der Umwelt, schließlich die Selbstmordversuche als Leidensdruck und letzte Anstrengung, sich seines Selbst zu versichern bis hin zur Zerstörung seiner Persönlichkeitsstruktur. Die von Büchner eingenommene wissenschaftlich-empirische Haltung liefert, wie bereits erwähnt, eine ergreifende Schizophreniestudie. Bei aller subjektiven Enthaltensamkeit des Autors ist genau jene Liebe zu spüren, von der Lenz im Kunstgespräch spricht, der ‚keiner zu gering, keiner zu häßlich‘ sein soll.

Die schreckliche Einsamkeit Lenzens erlebt man als Leser eher ahnungsvoll als eine familiär und gesellschaftlich bedingte Kommunikationslosigkeit, einhergehend mit vorenthaltener Anerkennung als Mensch und Schriftsteller.

Auch bei „Woyzeck“ bildet dokumentarisches Material die Basis für Büchners Arbeit. Am 27. August 1824 wird der 44-jährige ehemalige Perückenmacher, Soldat, Gelegenheitsarbeiter und zeitweise Bettler Johann Christian Woyzeck als Mörder in Leipzig öffentlich mit dem Schwert hingerichtet (die Schulkinder hatten schulfrei!). Er hatte am 21. Juni 1821 die 46-jährige Johanna Christiane Woost, die gelegentlich seine Geliebte war, erstochen. Der Fall ist sehr gut dokumentiert, weil um die Zurechnungs- und Schuldfähigkeit des Täters ein juristisch-psychiatrischer Streit entbrannte (angesichts der heutigen heftigen Debatten zwischen Psychologen, Hirnforscher, Geistes- und Sozialwissenschaftler kann dieser Fall und seine

literarische Verarbeitung durch Georg Büchner neues Interesse gewinnen. Die Einleitung zu einer Diskussion im Spiegel Nr.31 vom 30.07. dieses Jahres lautet: „Hat der Mensch überhaupt die Wahl, moralisch gut oder böse zu agieren. Denn der freie Wille sei bloße Illusion, das Böse im Kopf ein biologisches Phänomen.“ Hierzu u.a. auch DIE ZEIT vom 11. Okt. 2007. Die Überschrift dort lautet: „Ich war es nicht! Hirnforscher legen uns nahe, dass es weder persönliche Schuld noch Freiheit gibt. Wie kommt es, dass sich die Gesellschaft an dieser Nachricht jubelnd berauscht?“. Dieser Streit damals wurde schließlich zu Ungunsten Woyzecks durch zwei Gutachten des Medizinalrats Clarus entschieden. Ein zweites Gutachten erzwang der Gegner der Todesstrafe Dr. Bergk durch eine Notiz in der Nürnberger Zeitung, in welcher er mitteilte, dass Woyzeck „während des Sommers stets an Verstandesirrationen“ leide. Zwischen 1790 und 1824 gab es keine Hinrichtungen mehr in Leipzig. Genau diese Gutachten waren Georg Büchner durch dessen Vater zugänglich. Bis in die späten 30er Jahre hielt die Diskussion des Falles an.

Die Wahl eines stammelnden und zeitweise unzurechnungsfähig erscheinenden Paupers als Helden des Dramas, eines Armen also, der noch nicht zum Industrieproletariat gehört, und zugleich Mörder, wundert uns nach allem, was wir jetzt von Georg Büchner wissen, nicht mehr. Einen deutlicheren Schnitt zur klassischen Tragödie des 18. Jahrhunderts und zum bürgerlichen Trauerspiel kann man sich kaum vorstellen.

Büchner hat durchaus Teile des Gutachtens über den historischen Woyzeck übernommen: zunächst die Eifersuchts- und Mordhandlung (eine weitere Frauensperson hat Büchner weggelassen), den Messerkauf und die Mordphantasien, dann die Phantasien über die Freimaurer und die aus der Bibel übernommenen Angstphantasien (Sodom und Gomorrha) und die inneren Stimmen. Den Ausschluss der Einschränkung der Willensfreiheit erreichte Clarus dadurch, dass er die Stimmenwahrnehmung Woyzecks auf Störungen des rechten Ohres und damit eines erhöhten Blutdrucks zurückführt. Das taucht beim Büchnerschen Woyzeck nicht auf. Für Clarus ist Woyzeck ein ungebildeter, zum Grübeln neigender Mensch mit somatischen Störungen.

Das 2. Gutachten des Hofrats Clarus vom Februar 1823 ermöglichte die Hinrichtung des angeklagten Mörders in Leipzig. Clarus verfährt dabei durchaus empirisch, wenn er als Mediziner „*Beobachtungen*“ macht, „*welche sich unmittelbar aus der Untersuchung des körperlichen und geistigen Zustands des Inquisiten, und unabhängig von dessen eigenen Äußerungen, ergeben haben.*“ Da geraten die körperliche Erscheinung Woyzecks, sein Gesicht und seine Sprache in Blick. Auch die Lebensumstände vor dem Mord, Woyzecks Verhältnis zu den Frauen Woost und Wienberg finden Erwähnung. Die Vorrede zum Gutachten aber gibt die Richtung vor, nach welcher sich die Gründe für die Verurteilung orientieren sollen, und diese sind von moralisierender Art, der Zementierung der herrschenden Moral und ihrer sozialen Folgen dienend. „*Mögen Lehrer und Prediger, und allen Diejenigen, welche über Anstalten des öffentlichen Unterrichts wachen, ihres hohen Berufs eingedenk, nie vergessen, dass von ihnen eine bessere Gesittung und eine Zeit ausgehen muss, in der es der Weisheit der Regierungen und Gesetzgeber möglich seyn wird, die Strafen noch mehr zu mildern, als es bereits geschehen ist. – Möge die heranwachsende Jugend bei dem Anblicke des blutenden Verbrechers, oder bei dem Gedanken an ihn, sich tief die Wahrheit einprägen, dass Arbeitsscheu, Spiel, Trunkenheit, ungesetzmäßige Befriedigung der Geschlechtslust, und schlechte Gesellschaft, ungeahnt und allmählich zu Verbrechen und zum Blutgerüste führen können. – Mögen endlich alle, mit dem festen Entschlusse, von dieser schauerlichen Handlung zurückkehren: Besser zu sein, damit es besser werde.*“

Büchner nun verfährt bei seiner Figurengestaltung seinerseits ebenfalls empirisch, indem er seinem Woyzeck die körperlichen Befunde und Wahnvorstellungen zwar beifügt. Aber statt der moralisierenden Verurteilungen rückt er die körperlichen und psychischen Symptome in einen sozialen Zusammenhang, der die Anklage gegen die Armut Woyzecks freilegt.

Die beiden Szenen, die wir uns im Materialenteil angeschaut haben, enthalten genau diese Anklage. Die Antwort des gedankenleeren Hauptmanns darauf: „*Gut. Woyzeck. Du bist ein guter Mensch. Aber du denkst zuviel*“.

Georg Büchner dagegen hofft insgeheim, dass diese noch unausgereiften Gedanken in der Geschichte einmal Taten werden. Dass dies hie und da, gestern und heute, schon geschehen ist, hat Georg Büchner leider nicht mehr erlebt. Aber zufrieden wäre er mit dem Zustand auf der Welt nicht, das ist sicher.

Sagen Sie jetzt selbst, kann diese Schule nebenan einen interessanteren Namenspatron haben? Ein Brückenbauer zwischen den Disziplinen Naturwissenschaften, Geistes- und Sozialwissenschaften.

Wenn wir uns auf die Lektüre von Büchners Texte und Briefe einlassen, werden wir an Probleme herangeführt, die auch heute noch relevant sind. Büchner lesen bedeutet kognitiver Erkenntnisgewinn und emotionale Erschütterung.

Die Lektüre schärft unsere Wahrnehmung von menschlichem Handeln und lässt uns die Maßstäbe seiner Beurteilung zurechtrücken.

Und nicht zuletzt erweitert sie unsere ästhetische Sensibilität.

Sollten die Unklarheiten meines Vortrags sie dazu veranlassen, sich durch die Lektüre der Texte und Briefe Büchners selbst Klarheit zu verschaffen, dann bin ich mit meinen Unzulänglichkeiten zufrieden.

Ich danke Ihnen sehr für Ihre Aufmerksamkeit und Ihre Geduld, die ich arg strapazierte.

Verwendete Literatur:

Georg Büchner: Werke und Briefe. München (dtv) 1971
Die Reihe „Editionen mit Materialien“ zu der Novelle und den Dramen

Hans Mayer: Georg Büchner und seine Zeit. Suhrkamp 1972
Norbert Kinne: Woyzeck. Klett Lektürehilfen 1991
Herbert Schnierle: Georg Büchner – Leben und Werk. Stuttgart (Klett) 1986
Georg Büchner: „Der Deutschunterricht“ 6/2002